

## „Museen als Schaufenster in die neue Welt. Im Blick: Migration und Flucht“

### 14. Oktober 2016: Internationale Museumspraxis im Themenfeld Migration und Flucht

**Workshop A mit Kathrin Steinhausen (Erinnerungsstätte Notaufnahmelager Marienfelde, Berlin).**

**Impulsreferat: „Alles auf Anfang. Nachdenken über die Zukunft eines (historischen) Ortes der Migration.“**

#### **Input und Diskussion im Workshop:**

Nach einer kurzen Vorstellungsrunde über die Hintergründe und Erwartungen der Teilnehmenden führt Frau Steinhausen in den Workshop durch ein Impulsreferat zu den geschichtlichen und aktuellen Entwicklungen rund um die Erinnerungsstätte Notaufnahmelager Marienfelde ein. Sie betont, wie wichtig es ist, die Vergangenheit eines Ortes zu verstehen, um über dessen zukünftige Transformation nachdenken zu können: Wo kommen wir her? Warum ist der Ort der, der er ist? Warum ist die Erinnerungsstätte so wie sie ist? Bezugnehmend auf die am Vormittag vorgestellten Museen lassen viele Überschneidungen zum Lager Friedland finden.

Einige der Teilnehmenden hatten bereits Gelegenheit, selbst den Gebäudekomplex an der Marienfelder Allee im Südwesten Berlins zu besuchen, der 1953 als Erstaufnahmelage für Flüchtlinge aus der DDR im damals US-amerikanischen Sektor errichtet wurde. (Im Eingangsbereich befindet sich heute die Erinnerungsstätte). Seit Ende der 1940er Jahre gab es einen großen Bedarf, Menschen aus der sowjetischen Zone in West-Berlin aufzunehmen und die humanitäre Unterbringung zu gewährleisten und das formelle Notaufnahmeverfahren effektiv zu bündeln.

Bei der ursprünglichen Planung der Wohnanlage wurde im ersten Bauabschnitt von einer Aufnahmekapazität von 1.200 Menschen ausgegangen, die durch eine Erweiterung auf 2.800 erhöht wurde. In der Planungsphase bereits mitgedacht wurde eine spätere Umnutzung als Wohnsiedlung. Der hintere Bereich des Komplexes wird seit den 1950er Jahren tatsächlich als Sozialer Wohnungsbau genutzt und fügt sich heute gut in den Stadtraum ein. Von den rund vier Millionen Flüchtlingen und Übersiedler\_innen aus der DDR haben insgesamt 1,4 Millionen Menschen das Notaufnahmelager Marienfelde passiert – viele von ihnen blieben nur wenige Tage, andere Wochen oder Monate. Hier wurden sie aufgenommen und durchliefen das Verfahren, um eine Aufenthaltsgenehmigung in der BRD zu erhalten. Da Marienfelde permanent überbelegt war und längst nicht alle Betroffenen aufgenommen werden konnten, waren in West-Berlin zeitweise parallel 80 bis 90 unterschiedlich große Lager in Betrieb. Zwischen 1964 und 2010 kamen außerdem rund 96.000 Spätaussiedler\_innen nach Marienfelde und lebten hier, häufig mehrere Monate (viele von ihnen kamen aus Friedland). 2006 lebten allerdings nur noch 300 Spätaussiedler\_innen in dem Lager. Aufgrund der abnehmenden Zuwanderung wurde das Aufnahmelager 2010 eingestellt.

Bereits in den frühen 1990er Jahren gab es erste Ansätze, die Geschichte des Ortes zu dokumentieren und öffentlich zu machen: 1993 fand eine erste Ausstellung auf dem Gelände des Wohnheims statt und 1996 wurde mit dem Aufbau eines Zeitzeugenarchivs und der Sammlung von Lebensgeschichten begonnen. Im Fokus standen die Flüchtlinge aus der DDR und das geteilte Deutschland. Mit dem Projekt „Neue Ausstellung“ wurden Gelder akquiriert, ein Team von Historiker\_innen gewonnen und die Ausstellung „Flucht im geteilten Deutschland“ realisiert (siehe unten). Im Zuge dieser Ausstellung im Eingangsgebäude, in Sammlungsräumen und Seminarräumen wurde angefangen, die Arbeit kontinuierlich zu professionalisieren und die Bereiche Sammlung,

Bildung und Vermittlung sowie das Zeitzeugenarchiv auszubauen. Seit 2009 ist die Erinnerungsstätte Teil der Stiftung Berliner Mauer, was einen wichtigen Schritt bedeutet für den Ort, der sich bis dahin über Projektmittel finanziert hatte. Wichtigster Bezugspunkt bleibt die Aufarbeitung der SED-Diktatur und der deutsch-deutschen Geschichte. Im Zuge der Schließung der Zentralen Aufnahmestelle für Aussiedler 2010 ging einiges aus deren Beständen in die Sammlung der Erinnerungsstätte über. Nur wenige Monate später wurde der Gebäudekomplex – jetzt in der Verantwortung des Internationalen Bundes – schon wieder in Betrieb genommen. Auf dem Gelände wurde ein Übergangwohnheim sowohl für Menschen im Asylverfahren, als auch für anerkannte Flüchtlinge eingerichtet (die meisten von ihnen kommen aus Syrien, andere aus Afghanistan, dem Iran, dem Irak, Tschetschenien sowie anderen Krisenregionen). 2010 lebten hier 300 Menschen; 2016 bereits 700. Darunter finden sich viele Familien, für die die abgeschlossenen Wohnungen gut geeignet sind. Die Hälfte der Bewohner\_innen sind Kinder und Jugendliche unter 18 Jahren (jedoch keine unbegleiteten Minderjährigen). Viele von ihnen leben sogar mehrere Jahre in dem Wohnheim. Auf 80 Bewohner\_innen kommt dabei eine Sozialarbeitsstelle. (Zum Vergleich: In anderen Übergangwohnheimen liegt der Schlüssel bei 1:100 oder 1:120.)

Anhand von Fotos vermittelt Kathrin Steinhausen den Workshop-Teilnehmenden einen visuellen Eindruck der Dauerausstellung „Flucht im geteilten Deutschland“. Entwickelt wurde sie in einem partizipativen Prozess unter gezielter Einbeziehung von Zeitzeug\_innen. Die Dauerausstellung ist nicht chronologisch aufgebaut, sondern folgt mit sieben Themenräumen dem Weg einer Person, die sich entscheidet, die DDR zu verlassen und sich in der Bundesrepublik ein neues Leben aufzubauen. Thematisch umspannt sie die Gründe, die DDR zu verlassen bis zu Fragen der Integration im Westen. Damit weist die Ausstellung über den konkreten Ort Marienfelde hinaus. Der zeitliche Rahmen umfasst dabei grundsätzlich die Jahre bis 1990, Anknüpfungspunkte an andere Migrationsbewegungen finden sich bislang nur am Rande: Am Rande des Ganges, der drei Ausstellungsräume miteinander verbindet, befindet sich eine Nische, in der unter dem Titel „Einwanderungsland Deutschland“ mittels Drehtafeln auf die Vertriebenen, die Aussiedler\_innen, auf Arbeitsmigration und Asyl hingewiesen wird. Außerdem gibt es in der Dauerausstellung so bezeichnete „Aktualitätsklappen“, die in Schlaglichtern zum Beispiel das Zuwanderungsgesetz von 2005 darstellen. Der Rundgang endet in einer nachgebildeten „Flüchtlingswohnung“ mit Originalmobiliar aus den 1950er Jahren. Seit 2012 wird dort versucht, eine Brücke zwischen Vergangenheit und Gegenwart zu schlagen, in dem an Stellwänden Zitate aus Interviews mit DDR-Flüchtlingen sowie mit Bewohner\_innen des Übergangwohnheims zusammengebracht werden. In einer Fotogalerie im Notaufnahmelager wird die erzählte Geschichte fortgesetzt, indem auch Portraits von Aussiedler\_innen und vor kurzem dort Wohnenden gezeigt werden.

Zusätzlich zu der Dauerausstellung gibt es zahlreiche Sonderausstellungen mit einem Schwerpunkt auf deutsch-deutsche Geschichte und deutsch-deutsche Migration. Die letzte große Sonderausstellung trug den Titel „Risiko Freiheit – Fluchthilfe für DDR-Bürger 1961-1989“. Bei der Entwicklung der Ausstellung 2014 wurde diskutiert, inwiefern es sinnvoll sei, Verbindungen zu heutiger Fluchthilfe darzustellen. Letztendlich wurde dies verworfen und stattdessen im Eingangsbereich eine Wortwolke installiert, deren Begriffe auch auf die aktuelle Situation bezogen werden können. Zusätzlich wurde ein vierstündiger Workshop für Jugendliche angeboten, der sich zwar mit einer historischen Fluchthilfe-Geschichte aus den 1970er Jahren beschäftigte, aber den Bezug zur Gegenwart aktiv aufgriff. Ein weiteres Beispiel für die Arbeit mit Jugendlichen ist das

Projekt Lyrix (im April 2016), bei dem Jugendlichen noch nicht erschlossene Sammlungsbestände zugänglich gemacht wurden, um sie zur Poesie zu inspirieren.

2010 wurde die Sonderausstellung „Alles auf Anfang. Aufnahme und Integration von Aussiedlern in Berlin“ entwickelt, die nicht in den Sonderausstellungsräumen, sondern draußen auf dem Gelände stattgefunden hat. Das Gebäude selbst wurde als Großobjekt und Informationsträger genutzt: In den Fenstern wurden große Fototafeln angebracht. Zu Gast in den Räumen der Erinnerungsstätte war 2015/16 außerdem die Fotoausstellung „Bridge the Gap“ mit Momentaufnahmen aus dem Leben geflüchteter Jugendlicher (ein Projekt des Freundeskreises Willy-Brandt-Haus und der Gesellschaft für Humanistische Fotografie).

Bereits seit 2011 arbeitet die Erinnerungsstätte mit dem Internationalen Bund zusammen, woraus die Sonderausstellung „Nach der Flucht. Leben im Übergangwohnheim Marienfelder Allee“ entstanden ist. Bewohnerinnen und Bewohner konnten dafür gewonnen werden, ein Objekt auszuwählen und an diesem Beispiel zu erzählen: Wo kommen sie? Warum sind sie hier? Was sind ihre Wünsche, Hoffnungen und Befürchtungen für die Zukunft? Diese Portraits wurden nacheinander in Verbindung mit dem dazugehörigen Objekt ausgestellt: Der Künstler Ahmad Barakizadeh aus dem Iran hat beispielsweise seinen Federhalter ausgewählt, die Familie Gedaev aus Tschetschenien hat die traditionelle Kopfbedeckung Papacha in die Ausstellung eingebracht und die Familia Ghodoussi aus Afghanistan hat sich dazu entschlossen, das Passfoto des Vaters von Herrn Ghodoussi, der kurz vor ihrer Flucht aus Afghanistan von den Taliban ermordet wurde, zu zeigen. Von der Familie Tello aus Syrien wurde der Haustürschlüssel ihrer Wohnung in Damaskus ausgewählt, in die sie so schnell wie möglich zurückkehren wollten, (Inzwischen existiert diese Wohnung nicht mehr und die Familie hat sich längerfristig in Deutschland eingerichtet). Die Idee des Projektes ist, den Bewohnerinnen und Bewohnern eine Stimme zu geben, ihre Geschichte hörbar zu machen und gleichzeitig das Informationsbedürfnis der Mehrheitsgesellschaft zu stillen. Viele der Besucher\_innen fragen nach: Wer lebt heute hier? Warum leben die Menschen hier? Bereits bei der Konzeptionierung der Ausstellung im Jahr 2012 bestand die Idee, dieselben Bewohner\_innen drei Jahre später erneut zu interviewen, um herauszufinden, was aus ihnen geworden ist: Wie hat sich ihr Leben entwickelt? In welchem Verhältnis stehen sie zur Gesellschaft, in der sie neu angekommen sind? Diese Filme sind bereits so gut wie fertig und sollen in eine Ausstellung eingebettet werden, die sich gezielt mit der Gegenwart und der (ungewissen) Zukunft beschäftigt. Aufgegriffen werden sollen Themen wie Wohnen, Arbeiten, Sprache und Bildung, um eine Informationsebene zu schaffen, die über die individuellen Erfahrungen der Portraitierten hinausgeht. Gerade bei Themen wie Integration und Heimat sollen die Besucher\_innen in einem Projektraum mit Aspekten einer Zukunftswerkstatt aufgefordert werden, sich dazu selber aktiv zu verhalten: Was bedeutet Heimat für sie? Was bedeutet es, nicht mehr in der eigenen Sprache zu sprechen? Wann fühlen sie sich zugehörig? Wie lange fühlt man sich fremd? Welche Visionen und Vorstellungen haben sie selbst bezüglich der Zukunft des Zusammenlebens? Ein Workshop zu diesem Projekt arbeitet mit theaterpädagogischen Mitteln sowie Plan- und Rollenspielen, um einen Perspektivwechsel anzuregen: Die Jugendlichen werden damit konfrontiert, in einem fiktiven Land anzukommen und ein persönliches Ziel erreichen zu wollen bzw. zu müssen. Dabei sind sie jedoch von Variablen abhängig, die sie nicht vollständig beeinflussen können wie Gesundheit, Geld etc. Diese verschiedenen Zugänge sollen zusammen gebracht werden, um zu informieren, sensibilisieren, diskutieren – kurz, ein Forum zu schaffen, in das sich alle aktiv einbringen können. Eröffnet wird die Ausstellung voraussichtlich im Frühsommer 2017. Sie bietet den Besucher\_innen ein Experimentierfeld und für alternative Zugänge zur Thematik.

Abgesehen von einzelnen Projekten wie diesem findet momentan ein offener Prozess statt, bei dem es um die Umgestaltung des gesamten Ortes und die Entwicklung einer neuen Dauerausstellung geht. Dieser Prozess ist auf ungefähr fünf bis sechs Jahre angelegt. Ging es früher um eine Ausstellung zur deutsch-deutschen Fluchtgeschichte, steht heute ein Ort der (historischen und gegenwärtigen) Migration mit seinen vielfältigen Facetten im Vordergrund. Was ist nötig, um den besonderen Qualitäten des Ortes gerecht zu werden? Welche unterschiedlichen Erwartungen gibt es an diesen Ort? Nicht nur die Flüchtlinge aus der DDR, die Spätaussiedler\_innen und die aktuellen Bewohner\_innen des Übergangwohnheims sind eng mit diesem Ort verbunden. Auch die Geschichte anderer Gruppen wie jüdischer Kontingent-Flüchtlinge ist mit dem Lager in Marienfelde verflochten. Inwiefern sollten auch sie dort repräsentiert werden? Nach wie vor wird Marienfelde häufig von Menschen aufgesucht, die sich mit ihrer Familiengeschichte (im deutsch-deutschen Kontext) auseinandersetzen. Gelegentlich besuchen auch Aussiedler\_innen die Erinnerungsstätte, die meist enttäuscht sind, sich mit ihrer Geschichte nicht wiederzufinden. Werden eines Tages auch die heutigen Bewohnerinnen und Bewohner sagen „Dieser Ort ist für uns ein Ort, wo etwas einen Anfang genommen hat“? Sollte das unterstützt werden?

Formal gesehen hat die Erinnerungsstätte den Stiftungsauftrag, das Thema der deutsch-deutschen Flucht zu bearbeiten und hierzu Bildungsarbeit am historischen Ort zu machen. Heute ist der Aktualitätsbezug allerdings viel wichtiger als bei der Gründung des Museums, was den Ort vor eine Herausforderung stellt. Vieles, was die DDR-Flüchtlinge bewegt hat, ist genauso für heutige Geflüchtete relevant: Wie verläuft die Integration? Wie werden sie in der Gesellschaft aufgenommen? Es bieten sich Vergleiche zwischen unterschiedlichen Migrationsbewegungen an, um die Unterschiede und Gemeinsamkeiten zu beleuchten.

Allein die Terminologie macht einen sehr komplexen Diskurs deutlich. Je nach Kontext geht es um „Flüchtlinge“<sup>1</sup> (in unterschiedlichen historischen Zusammenhängen), „Geflüchtete“, „Vertriebene“, „Zwangsmigration“ oder „Migration“ als Ganzes. Ein sensibler Umgang mit diesen Begrifflichkeiten wird von den Diskussionsteilnehmer\_innen als sehr wichtig angesehen. Ein Ansatz besteht darin, diese Begrifflichkeiten zu klären und in einen gesellschaftlichen Kontext einzubetten. Ein Museum sollte sich bewusst die Frage stellen, welchen Ausschnitt es darstellen will: Wie sieht das Selbstverständnis aus? Wie wird der Auftrag formuliert?

Die Workshop-Teilnehmenden bewegt die Frage, ob die Erinnerungsstätte ein sicherer Raum ist für Jugendliche mit eigener Fluchterfahrung und mit welcher Sensibilität bestimmte Themen besprochen werden. In der Praxis haben bisher wenige Gruppen mit geflüchteten Menschen oder Sprachlerngruppen das Museum besucht, weshalb in dieser Hinsicht auf wenige Erfahrungen aufgebaut werden kann. Möglicherweise sind andere Orte für diese Gruppen zunächst relevanter, auch wenn bestimmte Exponate sicherlich dazu anregen können, eigene Erfahrungen und Geschichten zu aktivieren. Gemeinsam mit dem Internationalen Bund wurden einzelne Projekte mit Geflüchteten durchgeführt, die allerdings eher Veranstaltungscharakter hatten (im Rahmen von Ausstellungseröffnungen, dem Internationalen Museumstag oder der Langen Nacht der Museen).

Die Dauerausstellung der Erinnerungsstätte richtet sich sowohl an Jugendliche als auch an Erwachsene. Die Besucher\_innen haben unterschiedliche Herkunftsgeschichten, kommen mit

---

<sup>1</sup> „Flüchtling“ ist ein Rechtsbegriff, der nicht alle Geflüchteten umfasst. Für einige Teilnehmende hat der Begriff eine diminutive Wirkung.

unterschiedlichen Erfahrungen, Haltungen und Einstellungen in die Ausstellung. Das Thema „Flucht im geteilten Deutschland“ – in der vor Ort präsenten Verbindung historischer und aktueller Fluchtbewegungen – bietet fruchtbare Anknüpfungspunkte für die aktuelle Debatte um die Aufnahme von Geflüchteten. Andererseits ist dies angesichts eines politisch so brisanten Themas zu einfach gedacht: Es gebe in der biographischen Erfahrung sicherlich vergleichbare Momente. Doch die Flucht im geteilten Deutschland war durch ganz andere politisch-gesellschaftliche Rahmenbedingungen, Aufnahmebedingungen und Wahrnehmungen geprägt. Es bestehe die Gefahr, diese Unterschiede zu verwischen, wenn wir alle übergreifend als „Menschen, die ankommen“ bezeichnen. Gerade wenn Inhalte für eine Darstellungsform heruntergebrochen werden, wird dieses Problem besonders deutlich.

Generell stellt sich die Frage, an wen sich Bildungsarbeit richtet. Ihre Zielgruppe ist die deutsche Gesellschaft insgesamt, was auch Geflüchtete und Menschen mit Migrationshintergrund einschließt. Auch in den Regelklassen finden sich viele Schüler\_innen, deren Eltern Migration erlebt haben, was einen Teil des Familiennarrativs ausmacht. Insofern kann es als problematisch angesehen werden, diese Gruppen bei der Bildungsarbeit außen vor zu lassen. Hier wird deutlich, dass es nicht nur um ein Informationsbedürfnis, sondern auch um ein Repräsentationsbedürfnis geht. Dies führt wiederum zu der Frage: Muss überhaupt das Format einer Ausstellung gewählt werden? Kann auch ganz anders erzählt werden? Kann gemeinsam ein Narrativ entwickelt werden? Können verschiedene Geschichten nebeneinanderher erzählt werden? Geht es eher um Mechanismen, anhand derer bestimmte Prozesse erklärt werden?

Es wird die Wichtigkeit angesprochen, den Menschen die Möglichkeit zu geben, den Ort für sich zu entdecken, sich anzueignen. Das sei erfolgreicher, als Menschen durch einen Ort zu führen mit einer festen Idee, was ihnen zu vermitteln sei. Inwieweit kann der sich wandelnde Ort ein Potential für eine Repräsentation sein?

Momentan diskutieren viele Museen, wie sie sich gezielt mit Angeboten an Geflüchtete wenden können. Auch die Erinnerungsstätte Marienfelde bewegt diese Frage. Frau Steinhausen hat allerdings den Eindruck, dass die unmittelbare Nähe zum Übergangwohnheim die Erinnerungsstätte ein Stück weit dieser Frage enthebt, da es dort bereits so viele Angebote gibt, die auf langfristigen Beziehungen und einem Vertrauensverhältnis aufbauen. Für die Diskutierenden hört es sich so an, als ob es relativ wenig Kontakt zwischen dem Museum und dem Übergangwohnheim gibt und wenige Schnittstellen bestehen. Ist es nicht eine privilegierte Situation, die Geflüchteten so nahe zu haben? Frau Steinhausen verweist auf die Projekte, die bereits gemeinsam mit den heutigen Bewohner\_innen durchgeführt werden wie die Ausstellung „Nach der Flucht“ (siehe oben) oder moderierte Gespräche zwischen Bewohner\_innen des Übergangwohnheims und Besucher\_innen des Museums. Tatsächlich wird die Erinnerungsstätte ansonsten wenig von den hier lebenden Geflüchteten besucht, die häufig ganz andere Sorgen und Tagesstrukturen haben. Hier gilt es zu reflektieren, wer eigentlich von einem solchen Austausch profitieren würde: Ist es nicht häufig „unser“ Bedürfnis (als Mehrheitsgesellschaft), etwas „für sie“ (die Geflüchteten) zu machen, um selber ein gutes Gefühl zu haben? Was ist überhaupt relevant für sie?

In der Diskussion wird auch das angrenzende Wohngebiet thematisiert: Welche Veränderungen sind dort zu beobachten? Insgesamt wird das Gebiet als recht statisch wahrgenommen. Abgesehen von einem russischen Supermarkt ist kaum eine Transformation zu beobachten, die in Zusammenhang mit den Bewohner\_innen des Flüchtlingslagers stehen könnte. Der Internationale Bund organisiert

jedes Jahr ein großes Sommerfest, das von den Bewohner\_innen des Übergangwohnheims mitgestaltet wird und zu dem gezielt die Anwohner\_innen aus der Nachbarschaft eingeladen werden. Von ihnen zeigen in der Regel jedoch nur sehr wenige Interesse, auch wenn sie keine offene Ablehnung zeigen. „Es ist eine kleine Welt für sich.“

Das Thema kann auch aus einer architektonischen Perspektive diskutiert werden, wobei sich die Frage stellt, welche Rolle die Architektursprache des Ortes für die Ausstellung spielt. Wie überschneidet sich diese Frage mit dem Thema Repräsentanz? Wird neu gebaut? Wie spiegelt sich die gegenwärtige Situation im Gebäudeensemble wider? Wie kann das Übergangwohnheim als Teil des Gesamtkomplexes mit in die Ausstellung einbezogen werden? Wird in das Übergangwohnheim hineingegangen und das Museum so um bestimmte Räume erweitert? Welche Personen würde das konkret betreffen? Wie würden sich Besucher\_innen fühlen, die diese Räume betreten? Wie kann dennoch eine Musealisierung des Übergangwohnheims verhindert werden? Es wird die Idee formuliert, durch eine neu errichtete Architektur von der bestehenden Architektur Abstand zu nehmen, was die Möglichkeit einer „Übersetzung“ und Vermittlung bieten könnte. In der Praxis stößt dies jedoch allein wegen der vorhandenen Räumlichkeiten an seine Grenzen.

Protokolliert von: Anna Loffing